Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

186 (11.8.1932) Die Welt der Frau

Visual Library

Die Welt der Frau

Kunstblumen

Aus zarter Seide
Und aus Papier
Flechtet ihr Blumen,
Herrliche Zier.

So flink eure Hände,
So bleich eure Wangen —
Will es im Herzen
Manchmal euch bangen?

Fühlt ihr den Sommer
Schon herbstlich verwehn?
Und möchtet doch alle
Mit Brautblumen gehn.

Geduld, liebe Töchter,
Der Tag wird schon kommen:
Da ihr dem Zwange
Bräutlich entronnen.

Da ihr die duftenden
Myrten tragt,
Da ihr den Sprung
In die Ehe wagt.

Dann werden die schönsten
Seidenen Rosen
Im Traumlied euch liebend
Und zärtlich umkosen.

Max Dortu.

Deutsche Kinder in Paris

Aus Paris wird uns geschrieben:

Schon einmal bemühten sich unsere lieben „Erbfeinde" hilfsbereit um die deutschen Kinder: 1923, als bei der Ruhrbesetzung die Not in Deutschland immer größer wurde, bemühte sich in Frankreich das „Französische Komitee für Kinderhilfe" erfolgreich darum, den notleidenden deutschen Kindern in derselben aufopfernden Weise wie die englischen Quäker Lebensmittel und Kleidungsstücke zukommen zu lassen.

Wieder ist vom deutschen Elend die Rede, und wieder suchen große, einflußreiche französische Organisationen der deutschen Jugend in ihrem Kampf um ihre Lebensexistenz zu helfen. Es ist besonders beachtenswert, daß die größte französische Kriegsteilnehmerorganisation, die „Union federale" dabei mit gutem Beispiel voranging, indem sie 50 Kinder von Familien des deutschen „Reichsbundes der Kriegsbeschädigten" nach Frankreich einlud und ihnen am 28. Juli einen freundlichen Empfang im Pariser Hause der „Union federale" zu teil werden ließ. Die „Union federale" hat fast 900 000 Mitglieder.

Am 3. August kamen dann 500 Kinderfreunde und Rote Falken zu einem großen internationalen Kinderlager nach Draveil, in der Nähe von Paris. Ich fuhr zu einer Besichtigung nach Draveil, um mir das Lager anzusehen. Ueberall wurde fieberhaft gearbeitet, damit das Riesenfeld rechtzeitig zum Empfang seiner 1000 Gäste fertig war. Mitten im Wald, in einer schönen, gesunden Gegend, in der Nähe eines hübschen kleinen Sees, werden sich da die englischen, polnischen und Schweizer Proletarierkinder mit französischen und deutschen, vielleicht auch tschechischen, treffen. Von Frankreich aus gehen täglich soviel Anmeldungen ein, daß die Lagerverwaltung nur eine beschränkte Anzahl französischer Kinder aufnehmen kann: es werden nur 200 junge Franzosen kommen.

Verschiedene nette Ausflüge sind vorgesehen, nach Fontainebleau, zu den Mühlen von Corbeil, und in die nähere und weitere Umgebung. Dem vorbereitenden Komitee von Draveil hatten sich sogar die Kommunisten angeschlossen. Nur eine Minderheit in der kommunistischen Partei von Draveil war dagegen. Kommunisten, Sozialisten und Radikale machen zusammen in Draveil allein Dreiviertel der Bevölkerung aus. Der Ministerpräsident Edouard Herriot hat dem Komitee versprochen, er werde gerne, wenn es seine Zeit erlaubt, das Lager einmal besuchen.

Viele Franzosen sammeln zur Zeit Gelder, um sie deutschen Kindern oder deren Eltern zu schicken. Vor mir liegt der Brief, den Deflisque, der Vorsitzende der Ortsgruppe in Pavillons-sous-Bois der „Liga für Menschenrechte" kürzlich nach Deutschland schickte:

„Lieber Kamerad. Aus Frankreich gingen Ihnen kürzlich zwei Geldsendungen zu. Wissen Sie, warum? Wir haben erfahren, daß die Arbeitslosen in Deutschland dem Elend preisgegeben sind. Daher reichen wir Ihnen über die Grenzen hinweg die Hand und wollen Ihnen sagen: Wir verabscheuen den Krieg und wünschen nur, das deutsche Volk möge glücklich sein und mit uns in gutem Einvernehmen leben. Wir hoffen, daß es Ihrem kleinen Joseph gut geht und daß das Wenige, was wir für ihn tun, ihm hilft. Auch in unserer Vereinigung, die 170 000 Mitglieder zählt, sind viele Arbeitslose. Grüßen Sie Ihren kleinen Jungen recht herzlich von mir und ebenso alle Ihre Kameraden...."

Es ist noch in aller Erinnerung, daß im vorigen Jahr das „Französische Friedenskomitee", an dessen Spitze der Allgemeine Französische Gewerkschaftsbund steht, 300 Kinder deutscher Arbeitsloser nach der Insel Oleron eingeladen hat, wo sie einen Monat lang blieben, Kinder aus Leipzig, Hamburg, Nürnberg und Berlin. In diesem Jahr, gerade in diesen Tagen, sind deutsche Studenten auf der Insel Oleron Gäste der Französischen Lehrergewerkschaft.

Kurt Lenz-Paris.

Zur Mutter zurück?

Voll Jugendmut und Lebensfreude war man einmal hinausgezogen aus dem Elternhaus, dem Manne, dem man Herz und Hand geschenkt, in ein eigenes Haus zu folgen. Und glückstrahlend hat man das Nestchen aufgebaut im Vertrauen auf eine Zukunft, an deren sicherer Grundlage kein Zweifel bestand. Und dann ist es so ganz anders gekommen, das Glück ist zerstört, die junge Frau steht wieder allein im Leben. (Sie hat noch ihr Heim, vielleicht auch ein Kind, doch der Beutel ist schmal und will immer schmaler werden.) Sorgen türmen sich. Auch der Vater ist vielleicht nicht mehr und wie die Tochter, so steht die Mutter nun vereinsamt da, eine alternde Frau mit kleiner Rente, die kaum das Notwendigste noch deckt. Das Wort „doppelte Haushaltungen" fällt. Verbilligung durch Zusammenschluß. Und der Gedanke tritt auf, ob die Tochter ins Elternhaus zurück zur Mutter ziehen soll.

Aeußerlich und rechnerisch spricht alles dafür. Warum auch nicht? Man wird ungleich billiger leben, man wird sich gegenseitig schützen, helfen, das Leben erleichtern, die Mutter wird Gesellschaft und Unterhaltung haben, die Tochter viel freier und ungebundener sein.

Wirklich?

Eine pekuniäre Erleichterung ist es zweifellos, doch seelisch ist dieser Schritt für die Tochter viel schwerer, als sich das so von außen ansieht.

Von den Verpflichtungen der Rücksicht, die die Tochter auf sich nimmt, der Mutter in allem den Vorrang einzuräumen, davon wollten wir gar nicht sprechen. Das tut man gern. Wenn man auch, wird einmal die Dreißig überschritten, nicht mehr so ganz die Elastizität des jungen Mädchens hat, das man einstmals zu Hause gewesen, und es einem manchmal recht schwer wird, das „Kind" zu sein, als das die Mutter einem immer ansieht. Ungezogenheiten der kleinen Enkel fallen der Großmutter doppelt auf die Nerven und werden meist auch ihrer Mama tadelnd zur Last gelegt. Was anfänglich als Freude und Gesellschaft galt, wird langsam zu belästigender Störung. Großmutter macht ihre Jahre geltend, in welchen man die Wildheit von Kindern nicht mehr ertragen kann, es gibt laute oder stumme Vorwürfe und Tränen.

Viel schlimmer jedoch ist es der Tochter, wenn sie stumm die fragenden Augen der Mutter auf sich ruhen fühlt, weil sie einmal etwas später nach Hause kommt als es vereinbart war. Und die Frage „Wo bist du gewesen?", die wirklich nur aus Interesse gestellt und die Besorgnis, die aus bestmeinendem Mutterherzen kommt — die Tochter kann sie nicht ertragen. Sie spürt daraus einen Vorwurf, selbst auch dann, wenn sie ganz genau weiß, daß die Mutter ihr jede Freude, jeden Sonnenstrahl, der noch in ihr armes Leben leuchtet, von Herzen gönnt. Einmal frei gewesen, ein unabhängiger Mensch, kann eine Tochter es schwer ertragen, daß das Auge der Mutter plötzlich wieder über ihr wacht und ihre Schritte verfolgt. Sie ist nirgends gewesen, gar nichts ist vorgekommen, was der Mutter hätte Anlaß zur Verstimmung geben können. Und doch — kann es die Mutter nicht ertragen, daß die Tochter gern auch einmal mit anderen Menschen zusammen sein möchte, mit jüngeren Frauen, mit alten oder neuen Freunden, die die Tochter, jedoch nicht die Mutter suchen. Der Tochter ist es peinlich, ja unmöglich, Bekannte und Freunde ins Haus zu bitten. Ehepaare oder jüngere Frauen, ohne die Mutter, und diese ist natürlich sehr gekränkt, wenn sie sich überflüssig fühlt.

Der starke Umschwung der Generationen ist es, der solch ein Zusammenleben so schwer gemacht, daß auch der beste Wille, die zärtlichste Liebe, der stärkste Mut oftmals daran zerschellen.

A. H.

Aengstliche Kinder

Von Dr. med. Grete Turner.

Aengstliche Kinder sind ein Produkt ihrer Erziehung. Ein natürlich erzogener Mensch kennt Angstzustände nicht, diese werden vielmehr durch äußere Einflüsse gezüchtet und genährt. Vor allem gilt es hier auf einen Grundirrtum unserer Frauen und Mütter hinzuweisen, die glauben, in der Angst als Erziehungsmittel dem Kinde gegenüber einen Faktor in Händen zu haben, der — was zugegeben werden soll — meistens mehr nützt, als mahnende Worte oder andere Strafen. Was für Unheil hat der schwarze Mann, der Nikolaus, der Butzemann, die Nachteule, und wie die Schreckgespenster der Kinderstube alle heißen mögen, schon angerichtet. Das sonst fest und ruhig schlafende Kleinkind, für dieses kommt beinahe allein die Erziehungsmethode in Frage, träumt schwer, es spricht im Schlafe, schreckt auf, weint wohl auch einmal, zeigt überhaupt eine schwere seelische Depression, die sich mitunter am Tage fortsetzt. Fragt man nach der Ursache, da kann man oft hören: „Ach, Mutti, ich hab so Angst!"

Solche verängstigten Kinder machen dann unendlich mehr Mühe, wie jene anderen, die bei dem gleichen Vergehen einen Klaps bekamen, den sie bald wieder vergessen haben. Die kluge Mutter achte auch bei ihren Dienstboten, vor allem aber beim Kindermädchen streng darauf, daß das Kleinkind nicht verängstigt wird. Dazu gehört auch das Erzählen von gruseligen Geschichten. Selbst Geister- und Feenmärchen, die das größere Kind mit Wonne hört, können beim Kleinkind Schaden anrichten, der schwer wieder gut zu machen ist, ja sogar bei einer nervösen Veranlagung ein ganzes Leben lang nachwirken kann.

Was tut nun die Mutter, die ängstliche Kinder ihr eigen nennt? Vor allem heißt es die Ursache beseitigen, d. h. man zeige den Kindern, daß die Schreckgespenste in Wirklichkeit nicht existieren. Wenn die Mutter dies eindringlich erzählt, wird ihr das Kind unbedingt Glauben schenken. Die Angst vor dem dunklen Zimmer, die man bei vielen Kindern, selbst größeren beobachten kann, wird zweckmäßigerweise durch die praktische Uebung geheilt. Man führe das Kind des Abends in das dunkle Zimmer, zeige ihm, daß sich auch im Dunkeln alle Gegenstände am gleichen Platz befinden und man wird zu seiner Freude feststellen können, daß bei einiger Geduld auch sehr ängstliche Kinder die Furcht vor dem dunklen Zimmer schon in wenigen Tagen verlernen. Auch die Belehrung im Keller wirkt Wunder. Selbst ganz kleine Kinder verstehen schon, daß durch das kleine Kellerfenster nur wenig Licht eindringen kann, daß also auch hier die Dunkelheit ihre natürlichen Ursachen hat.

Kinder, in dieser sorgfältigen und liebevollen Art über die Ursachen ihrer Angst belehrt, werden schnell ruhiger und wirken ohne weiteres auch auf ihre Gespielen, die dann gleichfalls selbstbewußter dem Leben gegenübertreten.

Praktische Winke für die Hausfrau

Leim gegen feuchte Vorratsräume.

Großer Schaden wird den Vorräten im Haushalt zugefügt, wenn Speisekammern oder Keller feucht sind. Es bildet sich sehr leicht Schimmel an den Wänden und leider auch auf den Speisen, die dadurch ungenießbar werden. Man kann sich zu einem guten Teil dagegen schützen, wenn man ein offenes Gefäß mit Leim auf ein Brett in der Speisekammer stellt; der Leim wird einen großen Teil der Feuchtigkeit aufsaugen, und wenn vielleicht auch nicht völlige Abhilfe geschaffen wird, so wird man doch jedenfalls eine Besserung verspüren.

Kleine Kniffe für den Wohnungsputz.

Scheiben reibt man am besten zunächst mit einem in Spiritus getauchten Lappen sauber ab. Dann wäscht man sie mit einem sauberen Lederlappen und putzt sie mit einem trockenen Tuch nach. Sollten Oelfarbflecke auf den Scheiben sein, nimmt man feinen Putzsand und reibt damit die Flecke ab. Sie verschwinden meist leicht, ohne daß das Glas unter dieser Behandlung leidet. Man kann die Scheiben auch mit weichem Zeitungspapier putzen. — Die gründliche Reinigung der Türen besorgt man mit warmem Seifenwasser und einer Bürste. Stets muß das Abseifen von oben begonnen werden, damit nicht das herunterlaufende schmutzige Wasser die schon sauber gemachte untere Türe wieder verdirbt. Sobald man ein Stück abgeseift hat, wird es sofort mit reinem Wasser nachgewaschen und dann gut abgetrocknet. Ein Zusatz von ein wenig Soda zum Seifenwasser ist zu empfehlen.

Ein gutes Wort am rechten Ort

Skizze von Heda Wagner.

In der blanken, gemütlichen, sonnenhellen Küche stand Fanni, die kinderjunge Hausgehilfin, und legte auf dem großen Tisch Wäsche zum Bügeln zurecht. Frau Milli schaltete gerade den Kontakt des elektrischen Bügeleisens ein. Dabei glitt ihr Blick forschend über das blasse Gesicht des jungen Mädchens, das übernächtigt aussah, gar nicht arglos-heiter, wie sonst, und um dessen Augen dunkle Ringe lagen. Und sie, die Geschickte und Tätige, machte heute alles verkehrt und blieb oft für etliche Augenblicke mit einem Wäschestück, das sie dem großen Korbe entnommen hatte, tatlos und gedankenlos es vor sich hinhaltend, stehen.

„Ist Ihnen nicht wohl, Fanni?" fragte Frau Milli. Ihr war es längst nicht entgangen, daß da irgend ein Gewitter im Anzug war; aber sie wollte sich nicht in Fannis Vertrauen eindrängen, denn nur freiwillig gewährtes Vertrauen kann seine Werte entfalten. Und weil Frau Milli wußte, daß bisher die Fanni mit all ihren großen und kleinen Kümmernissen immer zu ihr gekommen war, — die ganzen drei Jahre lang, seit sie bei ihr in Arbeit stand, — drum wartete sie auch jetzt geduldig zu.

Fanni hatte den Kopf geschüttelt — aber auf einmal standen große Tränen in ihren Augen, ihr blasser Kindermund zuckte und ein Stoß Handtücher entglitt ihren Händen. Ruhig half ihr Frau Milli sie aufheben und sagte:

„Ihnen ist nicht gut, Fanni, ich seh's Ihnen an. Wissen Sie was, gehen Sie heim! Sie spüren halt auch den Frühling in ihrem jugendlichen Wachstum, was? Geh'n Sie nur —" sagte sie recht gütig, als Fanni in hilfloser Verlegenheit ein paar Worte zu stammeln versuchte. „Ich werde heute schon allein fertig! Das bißchen Bügeln ist schnell abgetan — und mein Mann und die Kinder kommen heute ja später heim zum Abendessen. Schlafen Sie sich gut aus und morgen sind Sie wieder gescheit!"

Und Fanni schlüpfte in ihr dünnes Mäntelchen und ging.

Frau Milli sah ihr nach und seufzte. Es war nicht das Wachstum ihrer jungen Knochen, das die arme Fanni jetzt im Frühling spürte — das hatte sie nur so gesagt: was das Mädel heute drückte, war Seelenweh.... Ich will ihr alles tragen helfen, sagte sich die nachdenkliche Frau, indes sie an ihre Arbeit ging, aber selber muß sie damit zu mir kommen — sonst hat das ganze keinen Wert!

Und sie würde kommen — sie wußte es. Frau Milli dachte lächelnd an jenen kalten Winternachmittag, an dem ihr Fanni strahlend vor Glück erzählt hatte, daß sie nun einen wirklichen Verehrer besäße; sie habe ihn im Kino kennen gelernt. Ein Schreiner sei er und er werde sie bestimmt heiraten. Und so ein fescher Mann sei ihr Franz — und so aufmerksam und galant. Und ob sie nicht nächsten Sonntag schon vormittags mit ihm fort dürfe — eine Rodelpartie — —

Frau Milli hatte alle diese Zukunftsschlösser und Sonntagspläne der Achtzehnjährigen schweigend und freundlich angehört. Aber sie dachte sich ihr Teil dabei. Fanni, die freundliche, fleißige und herzensgute war ihr lieb. Sie hatte die ganze Familie gekannt — brave, arme Leute, vom Schicksal hart verfolgt: sie hatte die doppelt verwaiste Fanni dann zu sich genommen, bestrebt, sie mütterlich zu leiten, sich freuend an der tüchtigen Gehilfin, die sie sich da heranzog. Frau Milli war eine von jenen seltenen Frauen, die sich bewußt sind, daß sie gegen solch ein junges Wesen Menschenpflichten zu erfüllen haben, die über das gegenseitige Arbeitsverhältnis hinausgehen. Und so hatte sie immer gehandelt.

So auch an diesem Tag, dessen sie heute gedachte, indes sie bügelte und mit der Wäsche herumhantierte. Sie hatte ihrer Fanni in einem langen Gespräch alles vorgestellt, was diese Beziehungen zu Franz mit sich bringen konnten. Ganz ungeschminkt, aufrichtig und — schonungslos... So, daß Fanni zuerst entsetzte Augen machte, und dann einwendete, ihr Franz sei gewiß nicht so. Der wolle nur Gutes und Rechtes. — —

„Möglich —", hatte Frau Milli achselzuckend gesagt. „Ich wünsch dir's! Aber denke dran, wie arm du wärest, wenn es — eben nicht so wäre. Du mußt dir immer eins vor Augen halten: Wenn die Menschen von Liebe reden, dann steckt nur allzu oft ein abscheulicher Egoismus dahinter. — Liebe — o ja, so lange es einem nur selber Vergnügen macht und nützt. Aber dann, wenn sich traurige Folgen einstellen — dann ist die sogenannte Liebe gar schnell ausgeraucht!"

Und Fanni, in ihrem jugendlichen Gefühlsüberschwang, hatte mit einem leichten Lächeln, das von Zweifel und Unglauben erzählte, zugehört. Aber Frau Milli ließ nun das Thema fallen; sie wußte: das Samenkorn war gelegt — es würde schon noch sprossen und keimen.

Und nun war der Winter vorbei und der Frühling da. War es nun so weit?

Ein paar Tage darauf — Fanni war in der Zwischenzeit hin und wieder aus verstörtem Brüten aufgefahren — gab sie sich plötzlich einen Ruck. Sie saßen wieder in der gemütlichen Küche beisammen — und auf einmal sagte Fanni: „Ich muß mich bei Ihnen doch recht von Herzen bedanken. Denn Sie haben mir neulich aus etwas ganz Entsetzlichem herausgeholfen....."

„Wenn's so ist, freut es mich!" sagte Frau Milli und schaute recht gütig und verständnisvoll zu Fanni hinüber. „Aber ich wüßte auch gern was und wie!"

Nun war das Eis gebrochen. Und Fanni erzählte. Wie Franz die Gewohnheit angenommen hatte, sie zu besuchen, an Abenden, wenn sie von der Arbeit daheim war, und wenn die kleinen Schwestern, die sie betreute, schon im Bett waren. Und jetzt — „eine Woche ist's her", sagte Fanni und kämpfte tapfer aufsteigende Tränen nieder — da war das Schreckliche jäh über sie hereingebrochen. Ganz anders, wie sonst, war der Franz an diesem Abend gewesen. Er hatte wohl gedacht, jetzt sei das junge, unerfahrene Ding reif genug, seine Beute zu werden. Zuerst überzärtlich, dann wild war er geworden — und endlich brutal und gewalttätig. Und nur mit äußerster Not hatte sie sich seiner erwehrt.

„Er hat mich im ganzen Zimmer herumgejagt und dumme Gans hin, dumme Gans her — ist's gegangen," erzählte Fanni weiter, und ein weher, bitterer Ausdruck stand dabei in ihren Augen. „Und gepackt hat er mich — so wüst, so wild. Und wie ich mir gar nimmer zu helfen gewußt habe, da hab ich den großen Krug genommen und ihm zugeschrien, daß ich ihm den um den Schädel hau' — und daß ich das Fenster aufreiße und um Hilfe schreie. Denn die Tür hat er gleich im Anfang schon abgesperrt gehabt. Da hat er schrecklich geflucht, hat mich losgelassen, hat mir nur noch ein paar Püffe gegeben — und dann ist er hinaus und hat die Tür zugehauen...."

Ganz hilflos und verzagt schaute Fanni zu ihrer ernst und mitleidig zuhörenden Frau auf, die ihre Hand erfaßt hatte und leise streichelte. Man sah, wie die Erinnerung an jene Szene sie durchrüttelte. Aber gleich wurde sie wieder gefaßt.

„Brav und tapfer hast dich gehalten, Fanni!" sagte Frau Milli.

„Ja," sagte Fanni und ein dankbarer Ausdruck breitete sich über ihr Gesicht. „Es war sehr gefährlich.... Aber wissen Sie, warum ich die Kraft und — die Einsicht gehabt habe? Weil ich plötzlich an Sie habe denken müssen, und an alles, was Sie mir einmal gesagt haben. Und das stand alles so klar vor mir: Die Gefahr und alle Folgen — na, und wenn man das einmal weiß, dann wird man sich doch wehren können, nicht? Bei mir hat ein gutes Wort wirklich einen guten Ort gefunden."

Stumm nickte Frau Milli und drückte kräftig Fannis Hand. Ihr war, a's hätte man ihr ein Geschenk gemacht. Wer gibt, wird wieder empfangen ..... Ja — wenn die Menschen einander nur immer ein gutes Wort am rechten Ort geben wollten!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg